

Gedichte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **11 (1935)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erzherzog Leopold trat vor, die Menge wich scheu zurück.

Dich wird so leicht keiner übertreffen, Schweizer! Ich habe dem besten Schützen meinen Siegelring versprochen. Und wenn ich's auch lieber gesehen hätte, wenn ein biederer Schwabe ihn erhalten, will ich doch mein Wort halten. Und Erzherzog Leopold zog seinen goldenen Ring vom Finger und übergab ihn dem bestürzten Schützen.

Ich dank Euch, Herr Herzog! stammelte dieser verlegen und streifte den Ring an seinen Finger.

Herzog Leopold legte Jogg die Hand auf die Schulter.

Wenn alle Schweizer so schießen würden, müßt ich mich beinahe vor ihnen fürchten! meinte er lächelnd. Dann zog er sich mit seinem Gefolge zurück.

Die erfreuten Thurgauer führten ihren Landsmann im Triumphe in die nächste Schenke.

Dort wandte sich der Vorsteher lächelnd an ihn.

Deine Schuld also ist dir erlassen, ich hab's versprochen und halte Wort. Und wenn du sonst Geld brauchst, sag es!

Jogg schaute mit leuchtenden Augen zum Vorsteher auf.

Ihr habt mir versprochen zu geben, worum ich Euch bitte. Nun wohl! Ich begehre kein Geld, doch gebt mir Ursel, Eure Tochter!

Der Vorsteher erschrack.

Was willst? Mein Kind? Bist wohl nicht gescheit! brauste Heß auf.

Jogg Scherb, dem der Mut gewachsen, ließ sich nicht beirren.

Ihr habt vor Zeugen gesagt, ich könne von Euch verlangen, was ich wolle, wenn ich dem Meers-

burger das Maul stopfe. Ich hab's gemacht, hab ihn übertrumpft und mein Wort gehalten. Jetzt haltet das Eure!

So war das nicht gemeint, du Lauser! fuhr Heß zornig herum.

Kreuzmillionen, Vorsteher! Wollt Ihr wortbrüchig werden? Wir alle haben's gehört und sind Zeugen.

Hilflos schaute Heß von einem zum andern und siedendheiß stieg es ihm auf bei dem Gedanken, daß er unbedacht gehandelt. Doch sein Auge begegnete finstern, unbeugsamen Mienen.

Da legte sich ihm eine schwere Hand auf die Schulter. Hinter ihm stand sein Schwäher, der biedere Leuenwirt von Birwinken, Josua Etter, und schaute ihm fest in die Augen.

Besinn dich zweimal, Schwäher, ehe du dein Wort brichst.

Die Mahnung fruchtete.

Mit sauersüßer Miene reichte er Jogg Scherb die Hand.

So sei es denn! Dein Meisterschuß soll die höchste Belohnung erhalten, die ich dir geben kann. Sei mir willkommen!

Fest legten sich die Hände der beiden ineinander und jubelnde Zurufe von allen Seiten machten dem Vorsteher seinen Entschluß leichter.

Selbender kehrten die beiden einstigen Feinde nach Hugelshofen zurück, und als sie sich trennten, wandte sich Heß nochmals an seinen zukünftigen Schwiegersohn.

Laß uns begraben, was uns bisher getrennt. Ich glaube selbst, daß wer ein solch guter Schütze ist, daneben auch ein brauchbarer Mensch sein kann.

○ Tal meiner Heimat, wie liebe ich dich!

Du träumender Weiler am rauschenden Bach!
Du Häuschen am Raine mit niedrigem Dach!
Ach, euer gedenkend, nur Eines sinn' ich:
○ Tal meiner Heimat, wie liebe ich dich!

Ihr Hänge, ihr sanften, mit Wäldern gekrönt!
Ihr Fluren, vom Segen des Sommers verschönt!
Wie oft ich mit Andern euch fröhlich durchstrich!
○ Tal meiner Heimat, wie liebe ich dich!

Wie viel ich erlebt dort, was höher die Brust,
Die junge, mir schwelte mit köstlicher Lust!
Kein Glanz fremder Lande hat so beglückt mich.
○ Tal meiner Heimat, wie liebe ich dich!

Ja, ob sie uns alles verlockend auch malt,
Die Schönheit der Fremde ist herzlos, ist kalt,
Und wer sie erfahren, fühlt bald es in sich:
○ Tal meiner Heimat, ich liebe nur dich.

Jetzt wünsch' ich vom Leben das Eine mir nur:
Es führe zurück mich zur heimischen Flur.
Denn dort nur gibt's Ruhe und Frieden für mich.
○ Tal meiner Heimat, wie liebe ich dich!

A. Keller

Aus der Jugendzeit

VON ELISE SCHLATTER

Erinnerung

Siehe, es will Abend werden.
Sonne neiget sich zum Scheiden.
Aus ist bald des Lebens Schule.
Da steigt auf aus alten Tagen
leiser Klang. — Erinnerungen
aus der Jugend, aus der Schulzeit
wachen auf, und werden kräftig —
lassen nimmer sich verschleichen —
drängen sich in meine Feder —
bannen fest sich auf die Blätter
eines weißen, neuen Schulhefts.

Nähmen sie den Flug ins Weite,
fange auf sie, wen sie freuten.

Freundliches Entgegenkommen
wirke rückwärts, still erfreuend,
so, wie Abendstrahlen leuchtend
den vergangenen Tag mit mildem
Purpurlicht verklären.

Langes Näschen

Eine Kleine will zur Schule.
Froh ihr Lachen, froh ihr Herzchen.
Hüpfend geht sie, daß die Füßchen
kaum den Boden leicht berühren.
Sorgen gibt es heute keine;
(denn auch Kinder haben Sorgen).
Keine Aufgab' macht das Köpfchen
schwer ihr. Sauber steckt die Tafel
in dem Schulsack. Ihre Griffel
sind fein spitzig, und das Schwämmchen
triefte vor Nässe. Drauß und drinnen
dünkt uns alles wohlgeordnet.
Ja, sein Glücksgefühl erhöht noch
ein Stück Zucker in der Tasche,
den sie von dem Sonntagskaffee
für die Woche aufgespart hat.
Wie ein Vöglein hüpfte sie munter
an ihr Plätzchen in der Schulbank.
Lieblich tönt ihr feines Stimmchen
in den Morgensang der Schüler.
Frisch und fröhlich an die Arbeit
geht sie, und nur einmal legt sie,
wie ermüdet, auf das dicke
Aermchen rasch ihr kluges Köpfchen,
als der Lehrer wissen möchte,
wie viel mal in fünfundzwanzig
fünf restlos und sauber aufgeht.
Wäre nicht in seine Zahlen
der Herr Lehrer so verbissen,

sicher würde er ins runde,
hübsche braune Aermchen beißen,
das jetzt nach der hintern Schulbank
rückwärts heimlich sich gebogen
und fünf ausgestreckte Finger
einem kleinen Schulfreund vorzeigt,
aus der Patsche ihm zu helfen,
dessen Haupt der Lehrer eben
mit der langen Haselrute
tippte. Wer von dieser Rute
leicht bezeichnet wird, der schuldet
Antwort auf des Lehrers Frage.
Diese stubenlange Rute
hatte nur Respekt zu flößen.
Anders als zum leichten Tupfen
stand sie niemals im Gebrauche. —
Glücklich zählet Fritz der Kleinen
flinke Finger, und begeistert
ruft er: „Fünfmal stecken fünf
in fünfundzwanzig!“ Und er atmet
auf, als wie befreit von Alpdruck.

Doch sein Nachbar Hänschen zischet:
„Bäh, ich sag's, ich klag's, die Mädchen
haben dir das eingeblasen.“

Sofort sitzt ein Stoß von Fritz
in Hänschens Seite und erobert
damit Schweigen. Doch die Kleine
hat das Zischen dito übel
aufgenommen, dreht ihr Köpfchen,
legt den Daumen auf ihr Näschen,
und läßt Hänschen, nett von dort aus,
ebenfalls fünf Fingerlein,
doch mächtig ausgespreizte sehen.

Die Brasilianer

Ein Rumor geht durch die Schule:
„Auf dem Obertorplatz steht die
feinste Kutsche. Darin kamen
Brasilianer angefahren!“ —
„Was, Brasilianer?“ „Jawohl!
Webers ferne Anverwandte,
Onkel, Tante und drei Mädchen,
Lula, Dora, Carolina!
Tragen lange, braune Locken.
Dann ein schwarzer Mohr, zwei bunte
Papageien und ein Affe!
Wahr ist's! Wirklich und leibhaftig!“
Ganz verdreht sind alle Köpfe,
vom ereignisvollen Neuen.
Eine Ewigkeit bis elf Uhr!
Kann der Lehrer heute gar nicht

fertig werden? — Alle Buben
konzentrieren die Gedanken
auf den Mohren, auf den Affen
und die bunten Papageien,
während allen kleinen Mädchen
jene süßen fremden Namen
hitzig durch die Köpfelein schwirren:
Carolina, Lula, Dora! —

Endlich tönt die Glocke: Elf Uhr!
Was bisher zerstreut und träge
auf den langen Bänken rutschte,
wird mit einem Mal lebendig,
stürzt wie toll sich aus dem Schulhaus,
fort ins Freie, auf den Platz, die
Wunderkutsche anzustauen. —

Rasch befriedigt ist die Neugier.
Hier, der Wagen! Also könnten
Mädchen, Mohr, mit Aff' und Vögeln
gleich erscheinen; doch die Gäste
säumen lange drin im Hause
und das Warten wird recht sauer.
Endlich kommt der alte Kutscher
mit den Gäulen, spannt die Tiere
vor den leeren, fremden Wagen,
um mit ihm davonzufahren.

„He, was wollt Ihr, kleine Gaffer?“ —
„Möchten gern den Mohr, den Affen
und die Papageien sehen!“ —

„Mohren? - Gibts nicht“ - „Und der Affe?“
Der ist unterwegs gestorben.
Nur ein Papagei schläft droben;
daher ist er nicht zu sprechen.
Platz gemacht, ich fahre ab jetzt!“

„Was, kein Mohr, und auch kein Affe?
Nur drei Mädchen und ein Vogel?
Welch ein unerhörter Schwindel!
Rechtsumkehrt — nichts ist zu sehen!
Gehn wir heim zum Mittagessen. —
Aber diesem schnöden Schwindler,
der uns auf den Leim geführt hat,
wäre Etwas einzutränken.“ —

Also ziehen die Enttäuschten
tief entrüstet, dem Verbreiter
falscher Nachricht Rache schwörend,
truppenweis vom Schauplatz heimwärts. —

Aber abends schwärmen rastlos
ein paar Mädchen um die Gegend
der Brasilier, in der Hoffnung,
die Bekanntschaft Papageiens
und der fremden Lockenkinder
mit den süßen feinen Namen
durch Beharrlichkeit zu machen.

Und die Puppen in der Runde,
heißen für die neue Saison:
Lula, Dora, Carolina. —

Neujahrswünsche

In den Tagen, kurz vor Weihnacht,
schreibt der peinlich strenge Lehrer
auf die schwarze Holzwandtafel
lang und reinlich den Neujahrswunsch
für die Kinder an die Eltern.

Viele hochgeschraubte Sätze,
die die Kinder oberflächlich
nur verstehen. Eine lange
Brühe, drin als fette Brocken
„Glück und Segen, langes Leben,
eifrige Versicherungen
tadellosesten Betragens,
größten Fleißes für die Zukunft,“
prachtvoll ineinander schwimmen.

Groß' und Kleinen eingegossen
wird die wunderfeine Sauce
durch den Nürenbergertrichter.

Erstens wird sie laut und deutlich
von den Kindern durchgelesen;
zweitens auf die Schiefertafeln
mühevoll abgemalt, und drittens
werden alle diese Tafeln
ausgetauscht und unter lautem
Buchstabieren korrigiert. —

Zweiter Akt folgt. An die Reihe
kommt ein extra schönes Briefblatt,
dessen Kopf und dessen Ränder
mit Vergißmeinnicht und Rosen
reich verziert sind.
Wessen Sparbüchs diese große,
feine Pracht sich nicht gestattet,
schafft ein Blatt sich an, das flimmert
allermindestens mit Goldrand.

Diesen kostbaren Papieren
wird mit Feder und mit Tinte
unter Angst und Schweiß die Abschrift
aufgemalt — in schwerer Sorge,
daß kein Tintenkleck mitlaufe.

In dem angepaßten, feinen
Einschlag wird das Machwerk endlich
dem Herrn Lehrer ausgeliefert.
Hernach ruht es in dem Schulschrank
bis zum Jahresschlusse. Wehe,
wenn ein loser flücht'ger Fehler
in den eingepaukten Glückwunsch
schmählich eingeschlichen wäre,
unnachsichtlich mit der Feder
würd' es der Gestrenge zeichnen.
Welche Schande für den Schüler,
seinen Wunsch mit roten Strichen
grell verunziert an Silvester
aus des Lehrers Hand zu nehmen.

Am Neujahrstag überreichen
alle Kinder ihren Eltern
feierlich dies Dokument.
Vier der schönen langen Schreiben
hat der Vater schon durchlesen
und es scheint, daß er genug hat.
„Danke“, spricht er, für die Wünsche!

So viel Schönes ist zuviel fast.
Die Versprechen sind so zahlreich,
daß sie mir verdächtig scheinen.
Eure Schuldigkeit ist, stricke
zu gehorchen, damit Punktum!

Diesen Augenblick benutzend
fliegt die Kleinste an den Hals ihm.
Und ihr Blatt verwerfend, ruft sie:
„Vater, gelt wir zwei, wir machen
gar nichts schriftlich? Lassen Alles
einfach ganz beim Alten bleiben!“

Lachend spricht der strenge Vater:
„Recht so, Kleine! Für uns Beide
soll es gar nichts Neues geben,
und ich hoffe, daß wir Beide
ohne bindende Versprechen

schon zufrieden durch das neue
nächste Jahr durchkommen werden.“

Ernsthaft an die Größern wendend:
„Macht nicht zuviel Wesens, Kinder,
von dem ersten Tag im Jahre;
denn von einem Jahr zum andern
gibt es nur denselben Schritt ja,
den man auch von Tag zu Tag tut.
So mit jedem neuen Morgen
tretet Ihr in neues Leben,
habt des Segens immer nötig.
Nicht mit vielem Wortgepränge,
sondern mutig, Tag für Tag nur
setzt euch in eure Pflichten,
so wird Glück und Gottes Segen
euch im neuen Jahr gewiß sein.

Dorftheater

VON ERNST NAGELI

„Was d'Großstadt cha büte, das büt au's Land.“ Huggenbergers Vers ist sicher zutreffend in Bezug auf das Theater. Wer nämlich glaubt, der Bauer interessiere sich nur für Viehpreise und Zinsfüße, der unterschätzt ihn wesentlich. Das Theater findet auf dem Lande eine alte Pflegestätte. Es hat sogar den Anschein, als ob man ihm da noch mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit widme als in der Stadt, die sich als Kulturzentrum fühlt. Wie der ländliche Gemeinderat seine Kraft unentgeltlich in den Dienst des Gemeinwesens stellt, so wird auch das Schauspielen im Gegensatz zur Stadt ehrenamtlich ausgeübt. Dafür kommt man dann allerdings auch ohne die großen Subventionen und Defizite durch. Bei aller haushälterischen Einfachheit, die das Dorftheater auszeichnet, gehen die Zuschauer doch mindestens so erbaut von der Vorstellung nach Hause wie die verwöhnten Städter von ihren Galapremieren. Man vergleiche ja nur die Zeitungskritiken!

Die Spielzeit beginnt ziemlich viel später auf dem Land als in der Stadt. Wer wollte den Leuten zumuten, daß sie schon Zeit haben, dem Theater nachzuhängen, während noch die Fässer zu füllen und die Aecker zu bestellen sind. Die Berufsschauspieler, die auf der Bühne ernten, können natürlich nicht erst im Wintermonat damit anfangen. Sie haben den ruhigen Sommer als Zeit der Vorbereitung. Der Bauer aber hat erst Zeit für die Musen, wenn die Felder kahl sind und die kürzer werdenden Tage frühen Feierabend gebieten.

Ein Dorftheater ist ein Dorfeignis. Fast jedermann ist in irgend einer Weise mit den Aufführungen verknüpft. Der Schulmeister, der am frühesten seinen Garten abgeräumt hat, benutzt die Muße

der Herbstferien, um die Theatersaison vorzubereiten. Ihm, als dem gebildetsten Manne, kommt die hohe Aufgabe zu, ein geeignetes Stück für die Vereine auszuwählen, die eine Aufführung im Winterprogramm haben. Es braucht einen guten Spürsinn, um aus den Bergen von Theaterstücken, die ihm die Buchhandlungen zur Einsicht zusenden, das Passende herauszufinden. Er muß vertraut sein mit dem Geschmack des Dorfes und dem Schauspielers-„Material“, das ihm zur Verfügung steht. Wenn die Feldarbeiten zu Ende gehen und die Schule wieder beginnt, hat der Lehrer seine Wahl getroffen. Die Repetierschüler dürfen in der Schönschreibstunde Rollen abschreiben, — nur die Hauptpersonen leisten sich den gedruckten Text — dann geht es an die Verteilung, ein schweres, aber sehr wichtiges Stück Arbeit. Ein Stock alter Schauspieler ist zwar noch von früher vorhanden. Aber eventuell hat der bewährte jugendliche Liebhaber geheiratet und seine eifersüchtige Gattin gestattet ihm nicht mehr mitzutun, oder umgekehrt. Eine richtige Ersatzwahl zu treffen, braucht es einen tüchtigen Dramaturgenblick. Der bekannteste Schürzenjäger des Dorfes wird auf der Bühne vielleicht rot und verlegen, während irgend ein stilles Wasser im „Rampenlicht“ herrlich zu plätschern verstünde. Wenn der Fritz, der Hans, die Berta, sonst leutselige junge Leute, die Einsamkeit suchen, früh am Abend schon auf dem Kammerboden auf und ab gehen oder am Sonntag mit einem zerknitterten Heft unterm Arm die Wälder aufsuchen, dann ist die Sache im Gang. Leise murmelnd vorerst bemächtigen sie sich des Textes, um darauf am lauten Wasserfall die Stimme zu kräftigen. Selbst die Kühe verwundern sich